

Der Wahrheitssucher in den Grenzbereichen

Zwischen Schamanismus und High-Tech: Gerd Scherm

Nur 200 Einwohner hat der kleine Ort Binzwangen hinter Colmburg. Einen Allround-Künstler würde man hier nicht gleich vermuten. Doch seit sechs Jahren lebt in dem schmucken roten Fachwerkbau gleich neben der Kirche Gerd Scherm mit seiner Partnerin Friederike Gollwitzer. Binzwangen – das ist für den 52-Jährigen ein Ort der Ruhe und Muße, ein Ort, wie ihn jemand brauchen kann, der in den menschlichen Grenzbereichen auf Wahrheitsuche ist. Der gebürtige Fürther ist Schriftsteller, Designer, bildender Künstler und Organisator in einer Person.

Schon als Siebzehnjähriger machte Scherm, der weder Akademie noch Universität besucht hat, mit literarischen Veröffentlichungen auf sich aufmerksam. Den Einstieg in seine „Branche“ hat er als Werbetexter geschafft, da er von der Sprache herkommt, wie er sagt. Das notwendige handwerkliche Rüstzeug aber erwarb er bei anderen Künstlern und Schriftstellern, vor allem während seiner Tätigkeit für die Firma Rosenthal in Selb. Dort war Scherm seit 1972 für Produktentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit zuständig, kam so in Kontakt mit Leuten wie Eugen Gomringer, dem Begründer der konkreten Poesie, den Minimalisten Günther Uecker und Otto Piene, Niki de Saint-Phalle oder HAP Grieshaber, dem abstrakten Expressionisten: Sie haben ihn beigebracht, was Kunst ist und seinen Horizont erweitert.

Den regen und internationalen Austausch mit anderen, mit Literaten, Komponisten, Malern oder Philosophen, braucht Scherm auch heute noch, trotz Binzwangen: Ohne Input kein Output.

Noch vor seiner Selber Zeit hat er in Fürth sein erstes Theaterstück uraufgeführt. 1970 gab er mit Godehard Schramm die Literaturzeitschrift „UmDruck“ heraus und gründete das Fürther Kulturkollektiv. Lohn dieser Aktivitäten war der Kulturförderpreis der Stadt Fürth 1972.

Seit Mitte der Siebziger faszinieren ihn Zeichen, Symbole und Chiffren, wie er sie während seiner Ausflüge in die Indianerreservate Nordamerikas kennenlernte. Und anhand dieses Schamanentums in der Ferne entdeckte er Artverwandtes auf dem eigenen Kontinent, das mittelalterliche Hexentum als schamanische Nische im Christentum, als „Reste einer archaischen schamanischen Gesellschaft, in der das Wirken der Natur für Geist und Körper und der sogenannte „Volkszauber“ eine große Rolle spielten“, so sein inhaltliches Konzept für

die Ausstellung „Die neun Kreise der Hexe Antra“, die Scherm mit Otmar Alt und Jean-Marie Bottequin vor kurzem für das Rothenburger Kriminalmuseum konzipierte und für die er Gedichte und magische Objekte beisteuerte.

Rituale und Symbole

Aber noch etwas anderes Geheimnisvolles fasziniert Scherm: Seit etwa zehn Jahren ist er Mitglied der Fürther Freimaurerloge, und die über hundert Freimaurer-Orden, die seine Bibliothek zieren, belegen sein Interesse für Rituale und Symbole. „Schauen, was hinter dem, was die Menschen bisher geleistet haben, steckt, was an Ethik übriggeblieben ist“, möchte Scherm, der hinter der Oberflächlichkeit der modernen Welt nach bleibenden Werten schürft. „Ich möchte nicht verarmen. Ich schaffe mir meinen inneren Reichtum selbst, damit ich mich gut fühle“, sagt er.

Eine surrealistisch-magische Ikonografie aus Zeichen und Symbolen kennzeichnen auch Scherms Objekte in Rothenburg, wo ein „Schutzzauber“ aus Stachelschweinborsten, Weidenholz und Reiherklaue den bösen Blick abwehren könnte, dies für 450 Euro. Ebenfalls zum magischen Tableau werden seine kolorierte Tuschzeichnungen und Tintendrucke, die er in der Minigalerie seines Binzwanger Hauses jeden Donnerstag nachmittag für die öffentliche Besichtigung freigibt. „Schutzzeichen“ heißt etwa eines der Blätter, das rätselhafte Zeichen und Striche über die Bildfläche verteilt.

Ein Gedanke in Stein gehauen damit er nicht davonfliegt mit den Vögeln im Herbst

Damit er Grundstein werde mit dem Innersten geborgen darauf zu bauen mein Haus

Gerd Scherm

Als er 1983 von Selb wieder nach Fürth zurückkehrte, ging es ihm zeitweise recht schlecht, auch gesundheitlich. Doch mit seinen „meditativen Landschaften“ machte sich Scherm dann auch in der bildenden Kunst einen Namen. Heute ist Scherm mit seinen Texten, Rauminstallationen, Objekten und Grafiken in namhaften europäischen Sammlungen vertreten. Er hält Vorträge und Seminare in aller Welt, zum Beispiel über Mythologie und Symbolik und ihre Anwendung in der Bildgestaltung oder über die Notwendigkeit von Geheim-



Schriftsteller, bildender Künstler, Designer, Kunst-Organisator: Gerd Scherm.

Foto: Albright

nissen – der „gläserne Mensch“ hat für ihn keine Zukunft.

1985 lernte er Friedrike Gollwitzer kennen, 1996 heirateten die beiden, unter freimaurerischer „Aufsicht“. Mit ihr zusammen machte und macht Scherm zahlreiche Projekte, aber auch die Teamarbeit mit dem österreichischen Grafiker und Holzschneider Wilhelm Schramm und der Fotografin Brigitte Tast erwies sich als fruchtbar, mit denen Scherm in den letzten zehn Jahren Bücher wie „Schamanenreise“, „Astarte und Venus“ oder „Wolftram“ herausgebracht hat – exklusive Werke mit archaischen Inhalten in einer kleinen Auflage für Bibliophile. Die intensive Beschäftigung mit Wolfram von Eschenbach und seinen Werken trug Scherm schließlich 1995 den Wolfram-von-Eschenbach-Förderpreis des Bezirks Mittelfranken ein – und führte dazu, dass Altgermanisten seine Texte mit denen des Parzivaldichters verwechselten.

„Hoffen kostet nichts“

Nach einem kurzen Intermezzo in Düsseldorf zog es ihn 1989 wieder nach Fürth zurück, wo er sich an diversen Ausstellungsprojekten beteiligte, Kulturplakate für jene Stadt entwarf, in der jiddische Begriffe noch ein Bestandteil der fränkischen Mundart sind und der er eine materiell gesehen nicht ganz einfache, aber menschlich betrachtet glückliche Kindheit verdankt. In Fürth lernte er, sich dem Le-

ben und seinen Herausforderungen positiv zu stellen. „Hoffen kostet nichts“ so auch der Titel des frisch erschienen zweiten Erzählbandes über seine Jugend in der Fürther Altstadt.

1993 hat er hier auch mit Friederike Gollwitzer für einige Jahre eine Ateliergalerie mit Ausstellungen, Lesungen und Performances betrieben. Aber auch in Selb war Scherm als Organisator tätig, initiierte die „Selber Literaturtage“ und die „Künstlertage“ auf der Mathildenhöhe in Darmstadt.

„Bilder schreiben“

Heute kann es sich Scherm leisten, auch mal nein zu sagen, wenn er um eine Ausstellungsbeiträge gebeten wird. „Ich muss mit meinem Geld, meiner Zeit und meinen Kräften auch haushalten“, sagt er. Von Leuten, die in jeder Sparkassenfiliale und jeder Arztpraxis ihre Werke ausstellen, hält er nicht viel, auch nicht von der permanenten Selbstdarstellung, wie sie in Talkshows und im Kunstbetrieb generell anzutreffen ist. Als Schriftsteller will er narrativ erzählen, „Bilder schreiben“, wie es einmal über ihn hieß, wobei er die Form den Inhalt unterordnet und sich auf keinen festen Stil festlegen möchte. Lyrik, das ist für ihn verdichtete Sprache, die nicht überquellen darf, Prosa dagegen eine Art von Sehen in der Dunkelheit, das die Augen ersetzt. Dabei arbeitet Scherm, der Mitglied in diversen Vereinen und Organisationen ist, gerne in-

terdisziplinär mit anderen Künstlern zusammen, denkt an ein Gesamtkunstwerk aus Theater, Literatur und bildender Kunst. Und trotz seines Interesses am Archaischen, Mythischen bleibt er aufgeschlossen gegenüber den neuen Entwicklungen im Medienbereich, mit denen er sein Arbeitsspektrum bereichert, etwa sein Internet-Projekt „Enigma“: Kunst als gelungene ästhetische Korrespondenz, auch im High-Tech-Zeitalter.

In seiner Bibliothek in Binzwangen, die auch den Dorfbewohnern als Ausleihe dient, stehen unter anderem James Joyce, Peter Handke, Arno Schmidt, Richard Brodigan, Jorge Luis Borges – Lieblingsautoren und literarische Anreger. Zur Entspannung liest Gerd Scherm aber auch gerne Science Fiction, spielt Golf oder geht mit Rosa, der eigenen Ziege, im Dorf spazieren. Vier Katzen bevölkern statt eines Hundes zusätzlich das Haus. Der Sommer ist der bildenden Kunst vorbehalten, die er in der hauseigenen Scheune betreibt, der Winter der Schriftstellerei – Kunst und Natur in Einklang.

Die Arbeit wird ihm auch im nächsten Jahr nicht ausgehen: 2003 sollen die beiden Romane „Das Schamanenkind“ und „Die Nomadenreise“ erscheinen, an denen er noch arbeitet – nicht mit magischen Objekten, sondern mit Disziplin und ganz prosaisch per Computer – auch schamanistische Allrounder sind bloß Menschen.

Angelika Leitzke

Himmelsblicke, Liebeswahnsinn und Blumenmagie

Bilder im Wechsel der Monate – Ein kleiner Streifzug durch das Programm eines mittelfränkischen Foto-Kalendermachers



Gebautes Pathos: Blick in Würzburger Hofkirche.

Aus: „Himmel auf Erden“

Es gibt sie noch, die weißen Flecken neben Kühlschränken, Regalen, Türrahmen und Garderobe, neben Schreibtischen und in langen Fluren: freie Stellen an der Wand, die nach einem Kalender schreien. Wer jetzt noch keinen für 2003 hat, muss sich sputen, damit er noch die Schönsten der Schönen ergattert: Kalender aus Cadolzburg, von ars vivendi.

Der verblüffendste Kalender, den der mittelfränkische Verlag für dieses Jahr herausgebracht hat, ist Susanne Casper-Zielonkas „Blumenmagie“ (35 Euro). Denn man sieht hier im überstreckten Hochformat: Pflanzen und Blüten sind auch nach Georgia O'Keefe und Robert Mapplethorpe

kein Thema das den Hobbykünstler überlassen bleiben muss. Es gibt hier immer noch etwas zu entdecken. Das Wie macht's aus. Casper-Zielonkas Detailvergrößerungen sind mit einer tonnen-schweren Reprökamera in einem raffinierten Direktbelichtungsverfahren entstanden. Das klingt nach steriler Technik. Das Ergebnis hat aber Magie, da verspricht der Kalendertitel nicht zu viel. Sieht aus, als hätten Karl Blossfeldts Pflanzenstudien, die bei aller distanzierten Nüchternheit doch voller stillem Pathos sind, urplötzlich eine Aura, einen Heiligenschein bekommen.

Dazu passt dann auch, das bei „ars vivendi“, der Blick in diesem Jahr auch steil in die Höhe geht, hinauf in den

Himmel, nicht in den gestirnten, sondern den gemauerten und gemalten: Josef Bieker und Ulrike Romeis haben den „Himmel auf Erden“ (25 Euro) erkundet und barocke Kirchengewölbe fotografiert, bewegte, dramatische, prunkvoller Visionen göttlicher Größe. Farbprächtige Annäherungen an das Unfassbare. In profanen Zeiten wie diesen wären freilich ausführliche Bilderläuterungen notwendig gewesen, damit die Deckengemälde zu sprechen und erzählen beginnen. tw

Wem das zu Jenseitig ist: „Lamour fou“ (25 Euro). Der Titel lässt sich sprachlich nur schwer, am ehesten vielleicht mit „Verrückte Liebe“ oder „Wahnsinnige Liebe“ übersetzen. Aber was braucht es beim Deckblatt des fast quadratischen Großkalenders noch Worte: Man Ray, einer der maßgeblichen Fotografen des 20. Jahrhunderts fand den perfekten surrealen Ausdruck in einer geheimnisvollen Akt-aufnahme einer nackten, scheinbar in einer vom Körper konturierten Blut-lache liegenden Frau. Die Umriss ihres Körpers und Kopfes lösen sich im Schatten auf, ein bizarres Vergehen zwischen Lust und Tod: ein aufregendes, morbides Foto, ein Kunstwerk, ein Lockbild.

Noch weitere vier schwarz-weiße Kunstwerke internationaler Meisterfotografen beeindruckten und berücksichtigen das Thema „Lamour fou“ in ganz unterschiedlichen Graden, Stilen. Nostalgisch anrührend und charakteristisch für die „Stadt der Liebe“ sind die beiden Fotografien von Liebespaaren am Pariser Seine-Ufer, den „ver-rückten“ Zustand einer „Lamour fou“ treffen sie weniger.

Enttäuschend sind in diesem Zusammenhang Nomi Baumgartls Fotografien, die effekthaschend, vorder-

gründig eher auf den Geschmack modisch angepasster Teenies zugeschnitten scheinen und mit fünf Bildern unpassend überpräsentiert ist. Der interessant gedachte Kalender wird damit mehr gefüllt als erfüllt. krei

Situationen, Kino-Momente, Augenblicke, festgehalten in Bildern; Emotionen, zum Zeitpunkt ihrer künstlerischen Kreierung eingefroren, wenn nicht gleich für die Ewigkeit, so doch für eine lange Zeit: Standbilder aus Filmen lassen die Phantasie auf die Reise gehen, wecken (wehmütige?) Erinnerungen an lange Kino-Nächte.

Der Kalender „Traumrollen“ (25 Euro) mit seinen zwölf großformatigen, schwarz-weißen Foto-Pretiosen aus dem Film-Fundus lädt – über seine eigentliche Funktion hinaus – zum Schwelgen ein. Zum Schwelgen über unwidersprochen klassische Filme, die jeder kennt, zumindest dem Namen nach.

Stars ikonengleich auf Film gebannt, in bewegenden Momenten, die längst zur populären Alltagskultur gehören: Audrey Hepburn betrachtet die Auslage im Schaufenster von Tiffany's („Frühstück bei Tiffany“), Gene Kelly umtanzt singend eine Straßenlaterne im strömenden Regen („Singin' in the rain“), Ingrid Bergman kuschelt sich an Humphrey Bogart („Casablanca“), Charlie Chaplin schläft frierend vor dem leeren Herd ein („Goldrausch“).

Großes Hollywood-Kino – das haben sie drauf, die Amerikaner, diese Seelenwärmer-Unterhaltung auf hohem Niveau. Nur ein Europäer ist, dafür gleich mit zwei Motiven, auf dem Kalender vertreten: Federico Fellini. Anita Ekberg badet selbstvergessen im römischen Trevi-Brunnen („La Dolce Vita“), die als Clown geschminkte Giulietta Masina und der „Kraftmensch“



Eine Schachblume, fotografiert von Susanne Casper-Zielonka.

Anthony Quinn bereiten sich auf ihre Vorstellung vor („La Strada“).

Ein Standbild-Rückblick auf bewegte und bewegende Mythen – Monat für Monat. mks